

# Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medicin.

Bd. XCI. (Neunte Folge Bd. I.) Hft. 1.

## I.

### Barbarismen in der medicinischen Sprache.

Von Rudolf Virchow.

So lange die wissenschaftliche Medicin in dem Gewahrsam der Hellenen war, erscheint die medicinische Sprache einfach, verständlich und correct. Höchst ausnahmsweise erinnert ein Wort darin an fremden Ursprung. Als jedoch die griechischen Aerzte in Rom Eingang fanden und die lateinische Sprache sich allmählich zur Weltsprache auch für die Medicin entwickelte, da begann sofort eine Vermischung. Zahlreiche technische Ausdrücke wurden aus dem Griechischen in das Lateinische herübergenommen; ja, die alte Tradition blieb so mächtig, dass, obwohl die eigentliche Berufssprache der Aerzte noch bis in die Jahre unserer eigenen Lehrzeit hinein die lateinische war, doch mit einer entschiedenen Vorliebe die technischen Bezeichnungen aus dem Griechischen entlehnt wurden sind. Celsus und die römischen Schriftsteller waren dabei noch sehr vorsichtig: wo sie griechische Termini anführen, da schreiben sie dieselben auch mit griechischen Lettern, so dass jede Verwirrung vermieden wird. So blieb es, wenigstens bei den besseren Schriftstellern, noch bis zum Ende des Mittelalters.

Das Verhältniss war also ein ähnliches, wie es in der neueren Zeit mit dem Französischen der Fall war. Als die Pariser Schule durch den grossen Aufschwung, zuerst der Chirurgie, dann auch

der inneren Medicin, der pathologischen Anatomie und der experimentellen Pathologie an die Spitze der medicinischen Bewegung trat, da nahmen die deutschen Schriftsteller bereitwillig eine grosse Zahl von Bezeichnungen, selbst nichttechnische, herüber, aber man schrieb und druckte sie mit anderen Buchstaben. In der Sprache wurde sehr bald gar kein Unterschied gemacht, höchstens dass man das französische Wort deutsch aussprach oder es mit einem falschen Artikel construirte. Ich erinnere in dieser Beziehung daran, welche Schwierigkeiten es noch jetzt macht, die weibliche Bezeichnung von Contour und die mäunliche von Plaque zu beseitigen.

Diese Art von Verwechselung der Geschlechter ist schlimm genug, aber sie ist doch immer noch erträglich gegenüber der fortschreitenden Veränderung der Worte, sobald dieselben aus dem streng wissenschaftlichen Gebrauch in den vulgären Verkehr übergeleitet und gewissermaassen der fremden Sprache einverleibt werden. Es ist selbstverständlich, dass in dem Augenblick, wo das Volk sich der fremden Ausdrücke bemächtigt, kein Halten mehr ist. Das Beispiel des „Fiebers“ kann uns lehren, wie nicht blos der Laut, sondern auch das Geschlecht geändert wird. Natürlich stehen dem Volk jene Aerzte gleich, welche die fremde Sprache nicht verstehen oder nicht einmal so viel Achtung vor ihr haben, dass sie die Reinheit der recipirten Worte achten. Dann kommen in der That Wunderdinge zu Stande. Ich verweise in dieser Beziehung auf den von mir ausführlich gelieferten Nachweis (Die krankhaften Geschwülste. Berlin 1864—1865. Bd. II. S. 609. Anm.), wie aus der Vermischung der altgriechischen Bezeichnung Kynanche mit der späteren Synanche das frühmittelalterlich-lateinische und dann italienische Wort Squinantia und daraus das jetzige englische Wort Quinsy geworden ist.

So sonderbar das klingt, so ist es doch am Ende nicht sonderbarer als wenn unser Volk Propst aus praepositus oder Pferd aus paraveredus machte. Nirgends hat sich dies mehr geltend gemacht als in den Eigennamen. Man verwandelt Joannes zunächst in Johannes und dann schneidet man bald vorn, bald hinten ab, zieht zusammen u. s. w. So entstehen Hans, Jan, John, Iwan u. s. w., jumherhin Änderungen, welche lange nicht so einschneidend und schwer verständlich sind, als wenn aus Robert Bob gemacht wird, worin vielleicht noch ein boy mitenthalten ist. Es ist schwer, hier

genau die Grenze zu ziehen zwischen dem, was barbarisch und dem, was in gewisser Weise berechtigt ist. Ja, man muss zugestehen, dass in einer so ausgemachten Mischsprache, wie das Englische es ist, die individuelle Willkür und der Volksgebrauch viel freier schalten dürfen, als in denjenigen Sprachen, welche einen reineren und einfacheren Untergrund haben. Darum dürfte es aber auch zu überlegen sein, ob dieselben Gebräuche, welche die englische Sitte ohne Weiteres zulässt, einfach zu uns oder anderswohin übertragen werden sollen.

Wenn der Engländer, um Zeit zu ersparen, aus Cabriolet einfach durch Abschneiden von 3 Sylben Cab macht, so kann es wenigstens ebenso berechtigt scheinen, wenn ein moderner Laryngoskop statt Arytaenoid-Knorpel durch Abschneiden von gleichfalls 3 Sylben Ary-Knorpel macht. Cabriolet stammt von cabriole und dieses von cabrer, was beim Pferde „sich bäumen“ bedeutet, und Arytaenoid kommt von *ἀρύτεινα*, das Schöpfgefäß, welches wiederum auf *ἀρύτω* dial. *ἀρύω*, schöpfen, zurückführt. Das Eine ist also scheinbar nicht schlimmer als das Andere. Und doch ist praktisch ein grosser Unterschied vorhanden. Cab ist eine ausreichende Bezeichnung für eine bestimmte Art von Gefährt; das Wort kann für sich gebraucht, auch ohne Schwierigkeit in jede beliebige Sprache hinübergenommen werden. Dagegen will niemand den betreffenden Knorpel einfach Ary nennen; es bedarf auch in unserer Sprache dazu noch des Zusatzes „Knorpel“. Dieses zusammengesetzte Wort ist aber z. B. in die romanischen Sprachen nicht einfach übertragbar; man bedarf irgend eines adjektivischen Zusatzes zu dem Knorpel und so lässt sich das arytaenoides ohne totale Aenderung nicht umgehen. Somit erweist sich der Ausdruck Ary-Knorpel als ein reiner Germanismus und zwar als einer der schlimmsten Art. Hätte man wenigstens noch Aryt-Knorpel gesagt, so wäre doch noch ein kleiner Anhalt der Vergleichung vorhanden. Aber warum gebrauchen die beschäftigten Herren denn nicht einen deutschen Namen, z. B. Schöpfknorpel, wenn es ihnen nur auf Kürze ankommt?

Auch in der Bezeichnung der Ortsnamen war man früher sehr leicht. Aber es ist lange her, als der Name Mailand für Mediolanum und Bern für Verona erfunden wurde. Eine Nation nach der anderen hat sich allmählich an die gleiche feste Schreibart für die neu entstehenden oder neu bekannt werdenden Orte gewöhnt, und

wenn nur noch die Engländer an ihrer ganz willkürlichen und zu- gleich höchst unsicheren Schreibweise festhalten, so sollte man nicht übersehen, dass sie allmählich dahin gekommen sind, die Namen nicht weniger der ihnen unterworfenen Stämme in Ostindien von ihren eigenen Schriftstellern in so mannichfältiger Weise geschrieben zu sehen, dass ein besonderer Commentar dazu gehört, um zu ermitteln, wie viele dieser Namen sich auf denselben Stamm beziehen. Vergessen wir Aerzte doch nicht, dass unsere Wissenschaft in erster Linie eine kosmopolitische oder wie man jetzt so leicht sagt, eine internationale ist, und dass wir uns, gleichviel in welchem Lande und in welcher Sprache wir sprechen und schreiben, solcher Ausdrücke bedienen sollen, die ohne andere Schwierigkeiten, als sie die Gewalt der Dinge, hier also die Natur der Sprachen mit sich bringt, verstanden werden können. Dies wird aber jedesmal der Fall sein, wenn wir die Termini technici gar nicht oder doch nicht wesentlich verändern.

Bei einer solchen conservativen Haltung sind indess manche Schwierigkeiten nicht leicht zu umgehen. Dahin gehört vor allen Dingen die Bildung der Adjectiva, ohne die es nun einmal nicht abgeht. Ich meine damit nicht blos die Ueberführung der griechischen, lateinischen u. s. w. Adjectiva in die jedesmalige Landes sprache, obwohl ich nicht verkenne, dass gerade hier der Wider stand der Particularsprachen sich sehr stark geltend macht. Die Engländer sind auch hier am freiesten, insofern als ihre Sprache eine grosse Facilität in der Bildung der Endigung der Adjectiva zeigt. Cardiacus, engl. cardiac, ist gar nicht in eine deutsche Form überzuführen. Aber auch das französische — ien, z. B. mastoidien, hyoidien, gestattet keine deutsche Anwendung. Wir haben wesent lich unser — isch und es lässt sich nicht leugnen, dass wir damit Grosses ausrichten. Aber auch das ist unseren jüngeren Gelehrten schon wieder zu viel. Das altehrwürdige „peripherisch“ wird in „peripher“ verstümmelt. Allein „peripherisch“ kommt von *περιφέρεια*, der Umfang, und bedeutet das, was dem Umfange angehört, während „peripher“ auf *περιφέργυς* führt, was entweder rund oder rollend bedeutet. Ein peripherischer Nerv könnte also allenfalls auch peripher (rund) genannt werden, aber das will man ja keines wegs sagen, wenn man von peripheren Nerven spricht<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Ein einigermaassen nahe liegendes Beispiel könnte das Wort „pathogen“

Wo wir uns mit dem — isch durchhelfen können, da ist es immer vorzuziehen, aber häufig passt es nicht. Dahin gehört namentlich eine Heihe von Adjectiven, für welche man im Mittelalter und späterhin die Endigung — alis erfunden hat. Sonderbar genug sind fast alle diese, unserem Ohre ganz klassisch klingenden Adjectiva (z. B. *cerebralis*, *costalis*, *abdominalis*) verhältnissmässig neuer Entstehung; ja, manche sind uns sogar erst in der französischen Form — el, z. B. *arteriel*, zugekommen. Meiner Meinung nach ist die Endigung — alis nicht zu entbehren. Man würde für einige dieser Worte andere, mehr legitimirte finden können, z. B. *costarius*, *arteriosus*, aber schon *cerebrosus* passt nicht mehr, denn es bezeichnet einen Gehirnkranken. Die Endigung — alis ist in der technischen Sprache aller Culturvölker so eingebürgert, dass wir sie betrachten können, wie die an sich ja auch barbarischen, aber doch wieder zu einer bestimmten Gesetzmässigkeit tendirenden Termini der Chemiker. Wir hängen sie ebenso gut an lateinische, als an griechische Worte an, welche sonst keine brauchbare Adjectiva besitzen; wir sagen *pulmonal* und *pleural*, *osteal* und *vaginal*. Und so wäre es vielleicht auch besser, das französische — el, wo es in die Cursivsprache eingeführt ist, wieder auf — al zurückzuführen, z. B. zu sagen *arterial* statt *arteriel* oder gar *arteriell*. Dabei sollte man aber nicht weiter gehen, als nöthig ist. Gegenwärtig sprechen manche Schriftsteller von einer *Sutura coronalis*. Dies ist sprachlich nicht gerade falsch, aber das gebräuchliche Adjectivum ist *coronaria*, von *corona*, der Kranz, nicht etwa, wie Hr. Henle angiebt, von *κορώνη*, die Krähe. Von letzterer kommt der *Processus coronoides*, dagegen übersetzt *Rufus Ephesius* (*De appell. partium corp. humani*) ausdrücklich *στεγανιαῖς* durch *coronariam*.

Eine sehr weit verbreitete Schwierigkeit dieser Art, welche die grösste Verwirrung hervorgebracht hat, betrifft die griechischen Adjectiva auf — *ειδής*, *ides*. Seit langer Zeit quält man sich damit ab, ob nicht statt dessen die lateinische Form — *ideus* zu gebrauchen sei. Allein eine solche lateinische Form gab es im Alterthum nicht. *Celsus* und die römischen Schriftsteller schrieben überhaupt alle

liefern. Diogenes würde sich gewiss nicht wenig gewundert haben, wenn man seinen Namen dahin gedeutet hätte, er werde den Zeus erzeugen. Bei den pathogenen Bakterien verlangt man aber eine solche Deutung.

solche Worte griechisch, also mit — *ειδής*. Der Processus mastoideus und coracoideus, die Tunica arachnoidea und choroidea sind ganz neue Erfindungen und zwar höchst barbarische. Indess das Barbarische ist nicht das Schlimmste daran: weit schlimmer ist die Gedankenlosigkeit, mit der man die Worte nachspricht. In Wahrheit nehmlich braucht man zweierlei derartige Adjectiva. Mit dem einen bezeichnet man, im Anschluss an bekannte Formen und im Vergleich damit, gewisse Gegenstände oder Theile des Körpers; hier passt natürlich nur — *ειδής*, ides. Ein Fortsatz ist brustwarzenähnlich (*μαστοειδής*) oder rabenschnabelähnlich (*κορακοειδής*); ein Ueberzug ist spinnewebartig (*άραχνωδής*) oder einfach hautähnlich (*χορειοειδής*). Nun giebt es aber Muskeln, welche sich an den Warzen- oder Rabenfortsatz ansetzen, Gefässe, welche in der Spinneweben- oder Pigmenthaut verlaufen; diese kann man nicht ebenso benennen, wie die Fortsätze und die Hämpe, aber man wünscht doch zu bezeichnen, dass diese Fortsätze oder Hämpe mit ihnen besonders zu thun haben. Da sagt man — ideus. Der Musculus sternomastoideus, die Vasa arachnoidea u. s. w. sind hier in ihrem vollen Recht, gleichviel ob man die Paenultima lang oder kurz spricht. Mir persönlich würde idēus besser gefallen, da es sich dem Genius der griechischen Sprache näher anschliesst. Indess weder die Griechen noch die Römer haben eine solche End-sylbe angewendet und man hat daher volle Freiheit der individuellen Entscheidung. Ich will jedoch nicht verschweigen, dass man, ohne grossen Zwang, statt — ideus auch sagen kann — idealis. Damit gewinnt man eine, der kurz vorher erörterten analoge Form, die zugleich den Vorzug hat, dass sie sich bequem in's Deutsche (und die modernen Sprachen) überführen lässt: mastoideal, choroideal u. s. w.

Eine fernere besondere Schwierigkeit hat bei der Germanisirung lateinischer Participien die Bildung der Endigung gemacht, da es der deutschen Zunge widerstreitet, bei solchen Formen, den Ton auf die drittletzte Sylbe zu legen. So ist es in unserer Verwaltung Sitte geworden, den Ton in Depositen, Emeriten u. s. w. auf die Paenultima zu legen, obwohl er im Lateinischen auf der drittletzten liegt. Die Mediciner haben grosse Neigung, etwas Aehnliches zu thun. Aus decrepitus haben sie decrepide mit einem d gemacht, gleichsam als ob die Ableitung wäre, wie Invalide von invalidus.

Der höchste Barbarismus in diesem Gebiete betrifft aber die Bildung von Adjectiven aus Substantiven, denen man ganz willkürlich eine falsche Wurzel unterlegt. So bildet man tabetisch von tabes, gleichsam als ob tabes nicht tabis, sondern tabetis im Genitiv hätte. Allein tabes kommt von tabeo und sein Adjectivum heisst tabidus. Davon kann man tabide machen oder man kann direct von tabes ein Adjectivum tabisch ableiten, aber gänzlich unzulässig ist tabeticus. Als aber dies Wort einmal da war, liess es einem jungen Mediciner nicht eher Ruhe, als bis er das Wort luetisch gefunden batte. Lues, Gen. luis, abzuleiten von luo, — wo in aller Welt soll da der Luetische herkommen? Und wozu brauchen wir ihn, da er uns als Syphilitiker bekannt genug ist?

Vielelleicht ist es am richtigsten, an diese Besprechung der Adjectiva sofort einige Klagen über die moderne Misshandlung der Verben anzuschliessen. Ich kann in dieser Beziehung kurz sein, da es genügen wird, den Unfug zu bezeichnen. Derselbe ist, wie ich leider aussagen muss, von Chirurgen ausgegangen, hat sich aber am tiefsten in die gerichtliche medicinische Sprache eingebürgert. Man bildet neue Verba von technischen Substantiva, aber nach Art der Frequentativa. Man sagt fracturirt (von fractura), fissurirt (von fissura), rupturirt (von ruptura). Das Bedürfniss nach solchen Verbis ist ein rein eingebildetes. „Gebrochen“, „gespalten“, „zerissen“ ist ganz deutlich; wollte man diese klaren und ausreichenden deutschen Ausdrücke durchaus in eine lateinisch klingende Form bringen, so könnte man ja allenfalls sagen: frangirt, findirt, rumpirt. Indess empfinden diese esurienten Männer trotz nicht ganz vollendeter klassischer Bildung wohl auch, dass eine derartige Sprache antiquirt wäre. Nur so kann ich es mir erklären, wie sie auf das Fracturiren u. s. f. gekommen sind.

Etwas weniger schlimm steht es mit den Verbis aus dem Griechischen. Ich will als Beispiel die Thrombose anführen. Davon bildet man thrombosiren und sagt, ein Gefäss sei thrombosirt. Dass dies weder griechisch, noch griechähnlich ist, liegt auf der Hand. *Θρομβώω* heisst ich mache gerinnen; davon würden wir ein deutsches Verbum thrombiren bilden können. Soll jedoch der Eintritt der Thrombosis angezeigt werden, so genügt das Adjectivum: „das Gefäss ist thrombotisch“.

Es würde sich nicht der Mühe verlorenen, über diese Dinge zu

sprechen, wenn sie vereinzelte Erscheinungen darstellten. Aber der Mediciner ist nun einmal in besonders hohem Maasse für Neuigkeiten aufgeschlossen und so findet jede sprachliche Verirrung in grösster Schnelligkeit ihre Bewunderer und Verbreiter. Dabei ist es übrigens ganz gleichgültig, ob es sich um griechische, lateinische oder deutsche Worte handelt. Ich will in dieser Beziehung kurz an ein Paar Hinterlassenschaften von Rokitansky erinnern. Dieser einflussreiche Lehrer war von Geburt ein Slave und seine Wiener Umgebung mochte auch nicht so rein deutsch reden, dass er seine Sprache als Muster von reinem Deutsch angesehen haben wollte. Von ihm stammt das Wort „hochgradig“, das jetzt in die Vulgärsprache übergegangen ist, „mehr weniger“ mit Auslassung des „oder“, aber das Böseste ist das Wort „geschwellt“. Rokitansky scheint nie geahnt zu haben, dass zwischen „geschwellt“ und „geschwollen“ ein Unterschied ist; für ihn war alles „geschwellt“. Aber weshalb muss jeder junge deutsche Arzt das nachmachen? Weiss doch jedermann, dass Segel vom Winde geschwellt, aber nicht geschwollen werden, dass die Brust durch selige Gefühle geschwellt werden kann, aber dass es etwas ganz anderes ist, wenn jemand eine geschwollene Brust hat. Ein Magen kann geschwellt und geschwollen sein, das erste durch seinen Inhalt, das zweite in seiner Wand.

In den letzten Jahren ist mit dem Worte „geschwellt“ ein anderes in lebhafte Concurrenz getreten, das noch mehr gemischaucht wird, ich meine das Wort „verfärbt“. Wenn man manche gerichtsärztliche Protocolle liest, so könnte man glauben, verfärbt und gefärbt seien identische Ausdrücke. Und doch setzt verfärbt voraus, dass der Theil vorher gefärbt war, denn ein farbloser Theil kann sich wohl färben, aber nicht verfärben. Auch ist es selbstverständlich, dass die blosse Hautfarbe eines Weissen, also das Fleisch des Malers nur an solchen Stellen sich verfärbten kann, wo ein bestimmtes, erkennbares und zu bezeichnendes Colorit vorhanden war.

Wer so sehr an seiner Muttersprache sündigt, von dem ist es nicht zu verwundern, wenn solche Monstra von Worten, wie Hypervolumen, Hyperextension, die aus zwei Sprachen zusammengesetzt sind, ihn nicht erschrecken. Ich gehe darüber als über ein kleines Uebel hinweg; ja, ich will so sehr nachgeben, dass ich gar keinen

Anstand erhebe gegen Namen, die griechisch klingen und doch auf keine bekannte Sprache passen, wie Syphilis und Rachitis. Von der letzteren habe ich vor fast 30 Jahren (dieses Archiv 1853. Bd. V. S. 409. Anm.) erwähnt, dass Glisson den Namen von dem schon vorher vorhandenen populär-englischen Worte the ricketts hergenommen hat, und wenn ihm dabei auch die Wirbelsäule, rhachis, vorgeschwobt haben mag, so ist es ihm doch nicht in den Sinn gekommen, daraus etwa eine Krankheit oder gar eine Entzündung der Wirbelsäule zu machen. Auch dem Erfinder des Wortes Syphilis mag eine Anspielung auf das Schwein nahe gelegen haben, aber jeder weitere Versuch einer philologischen Interpretation verbietet sich von selbst. Und doch sind beides, Syphilis und Rachitis ganz brauchbare Namen, die ich in keiner Weise zurückweisen.

Der Name der Diphtheritis, den Bretonneau vor noch nicht 60 Jahren aufstellte, ist an sich so schlecht wie möglich gebildet. Er sollte eine Uebersetzung von Inflammatio membranacea (Inflammation couenneuse) sein, obwohl das Wort nach der gebräuchlichen Sprachweise vielmehr „Entzündung einer Haut“ bedeuten müsste. Nichts desto weniger haben wir es uns gefallen lassen, weil es ein Mittel der besseren Erkenntniss und zugleich der internationalen Verständigung war. Als aber Hr. Farr den Vorschlag machte, dafür blos Diphtheria zu sagen, bin ich demselben sofort beigetreten, froh, dass wir eine so barbarische Bezeichnung los wurden.

Man kann sich schliesslich auch mit schlechten Namen begnügen, wenn sie dazu beitragen, den Gegenstand wirklich zu klären. Aber man sehe sich nur die fortwährend barbarisirende Neigung in der Geschwulstbezeichnung an, um sich darüber klar zu werden, wie hinderlich solche Namen sind, welche Nebensachen in den Vordergrund stellen und die Gesichtspunkte der Betrachtung gänzlich verrücken. Schon seit dem griechischen Alterthum hat man die Endsyllbe —oma benutzt, um einen Tumor zu bezeichnen. Alle alten Bezeichnungen gehen bald auf die Form (Carcinoma, Condyloma), bald auf den Inhalt (Atheroma, Sarcoma). Natürlich ist es einer derartigen Unsicherheit gegenüber nicht gelungen, scharfe Diagnosen zu machen und das Wesen der einzelnen Geschwulstformen genetisch und prognostisch genau zu erkennen. In meinem Geschwulstwerk habe ich ausführlich den Nachweis geführt, dass

die wahre Onkologie auf einer Eintheilung nach dem Bau und der Entstehung der Geschwülste beruhe, und dass darnach auch die Namengebung erfolgen müsse. So musste ich das Papilloma verwerfen, nicht etwa seiner halb lateinischen, halb griechischen Bestandtheile wegen, denn ich selbst habe das Fibroma empfohlen, weil ich kein genügendes griechisches Wort für Bindegewebe (Fasergewebe) finden konnte. Mag man also auch zugestehen, dass Papilloma durch Tumor papillaris, Papillargeschwulst übersetzt werden kann, aber was ist damit gewonnen? Eine gewöhnliche Warze, ein syphilitisches Condylom, ein Krebs können in der Form der Papillargeschwulst auftreten. Daher gehört nach meiner Auffassung das Papilläre als ein adjektivischer Zusatz zu der essentiellen Bezeichnung: Fibroma papillare, Carcinoma papillare — das sind Bezeichnungen, durch welche wir wirklich erfahren, was vorhanden ist.

Syphiloma ist ein schauderhafter Name. Man kann ihn ja auch durch Tumor syphiliticus übersetzen, aber ist eine syphilitische Exostose ein Syphilom? Im Sinne der Erfinder dieses Namens nicht, denn diese wollten keineswegs alle durch Syphilis erzeugten Geschwülste Syphilome nennen, sondern nur die besondere Form, welche unglücklicherweise schon einen Namen hatte, nehmlich die Gummigeschwulst. Ich habe über diesen Namen das Nötige gesagt (Geschwülste Bd. II. S. 392. Anm.) und doch hat es nicht genügt, um selbst bedeutende Schriftsteller zu hindern, in die ärgsten Fehler zu verfallen. Der technische Ausdruck lautet Gummi, plur. Gummata, aber nicht Gamma, etwa wie Emma. Will jemand durchaus nicht Gummi sagen, so steht ihm die alte Form Gummositas oder Tumor gummosus immer zur Verfügung. Aber der Name Gummi ist so bestimmt und klar, dass es gar keines neuen — oma bedarf. Will man aber ein — oma, so gehört das Gummi zusammen mit gewissen anderen Geschwülsten nicht syphilitischer Natur zu einer grösseren Gruppe, die ich Granulationsgeschwülste (Granulomata) genannt habe.

Zum Schluss möchte ich noch besonders dafür ein Wort einlegen, dass doch nicht ohne Noth für ganz bekannte und wohl bezeichnete Dinge die vorhandenen Namen verdreht und immer neue Namen gemacht werden, die weder für die Classification, noch für die Diagnose einen besonderen Werth haben. Wir sind es gewohnt, dass in manchen Zweigen der Naturwissenschaft die Namen

mit jeder, wenn auch nur kleinen Reform durcheinander geworfen werden. Wo uns dies besonders empfindlich entgegentritt, das ist im Gebiete jener kleinsten Organismen, die jetzt das höchste Interesse des Aetiologen in Anspruch nehmen. Für Ehrenberg waren Monas, Vibrio, Bacterium noch Infusorien, aber doch gut unterschiedene. Als nun eines nach dem anderen davon zu den Pflanzen gezogen wurde, begnügte man sich nicht damit, sie alle statt Infusorien Pilze zu nennen, sondern man strich die Gattungen Monas und Vibrio beinahe vollständig aus. Statt dessen gab es Kugel-Bakterien — lucus a non lucendo. Dazu kamen Mikro- und Makro-Bakterien, Bakteridien und Bacillen, so dass kein Mensch heut zu Tage auch nur ahnen kann, dass die alten Vibrionen und Monaden auch dazwischen stecken und dass manche alte Vibrionen-Untersuchung sofort brauchbar wird, wenn man für Vibrionen das Wort Bakterien einsetzt. Ich will von den Mikrokokken und den Sporen der Bakterien nicht weiter reden, aber ihre Erwähnung wird wenigstens zeigen, dass dem fortlaufenden Verständniss damit nicht gedient sein kann, dass jeder neue Untersucher sofort neue Namen erfindet und die alten bei Seite wirft. Erst die genetische Feststellung des Zusammengehörigen giebt den sicheren Faden für eine neue Terminologie und zugleich die Berechtigung und die Verpflichtung zu einer Änderung.

---